

die einen bestimmten Trieb absolut zu setzen pflegt, also die Vielfalt der Triebe, Dränge und Strebungen künstlich vereinfacht, wird die Mannigfaltigkeit verschiedener Triebkräfte gegenübergestellt. Mit Recht wird auf die Tatsache hingewiesen, daß die verschiedenen Triebe völlig unabhängig voneinander ihren eigensinnigen Weg gehen. „In dieser ursprünglichen Mannigfaltigkeit sind alle ausgesprochenen Disharmonien unseres Wesens gegründet. Wir sind uns selber vermöge ihrer ein Rätsel und oftmals anderen.“ (Dilthey) „Die Aufgabe des Lebens ist es, die ursprüngliche Mannigfaltigkeit zusammenzuleben und allmählich eine geistige Ordnung in uns zu erarbeiten, eine Arbeit, die nie zu Ende kommt.“ (S. 72)

Besonders scharf zeichnen sich Gegensätze der Auffassung ab, wenn die Typenlehren mit der Tiefenpsychologie verglichen werden. Während im ersten Fall die Erforschung der „Anlagen“ als Ziel gesetzt wird, die Anlagen in typischen Verhaltensweisen dargestellt und als Grundlage des Handelns angesehen werden, geht die Tiefenpsychologie einseitig von der Geschichte des Individuums, von den Umwelteinflüssen aus und versucht im Zusammenhang der Lebensgeschichte Schwierigkeiten zu klären und Wege zu weisen. Jedoch weist Nohl mit Recht darauf hin, daß es nie gelingen wird, aus dem einen oder anderen ausschließlich das Verhalten oder das Versagen zu deuten. Anlagen und persönliche Geschichte durchdringen einander. „Temperament, Geschlecht, Entwicklungsstufe, Rasse — in jeder dieser Lebensformen war die angeborene körperliche Grundlage in ihrer ausschlaggebenden Bedeutung klar, aber jedesmal ergab sich dahinter doch auch ein geistiger Einsatz und ein historischer Faktor, der die Lebensform wesentlich mitbestimmte.“ (S. 168)

Im Schlußteil des Werkes wird der menschlichen Freiheit die rechte Stelle zugewiesen. „Es kommt nicht darauf an, was die Natur aus dem Menschen, sondern was dieser selbst aus sich macht. Es gibt Formprinzipien der Seele, die aus dem freien geistigen Einsatz stammen, wo ihr ein Wert aufgeht und sie sich aus dieser höheren Erfahrung gestaltet“ (S. 177). So ist das Schicksal auch Selbstwirken, die Verantwortung in der Freiheit der Selbstbestimmung.

H. Thurn S.J.

RÄTSEL DER TIERSEELE. Von Hans Wohlbold. (243 S.) Berlin-Grunewald 1947, F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert).

Man kann den Menschen wie den Tieren gegenüber eine zweifache Art des Verhaltens beobachten: entweder man begegnet ihnen mit festen Einstellungen, Überzeugungen, Wertungen — oder man schließt sich auf, beobachtet und fühlt sich ein. Die erste Art ist die des tätigen Menschen, der Zwecke verfolgt, die andere die des Wissenschaftlers, auch die des Künstlers und des Träumers.

Die Welt des Tieres ist für den tätigen Menschen ein wenig problematischer Bereich: denn seine Zwecke sind seit langem festgelegt, Neues gibt es hier nicht. Für den aber, der zu „schauen“, sich aufzuschließen und zu beobachten vermag, ist dieses Reich noch immer ein Land der Geheimnisse und der Rätsel: die Übereinstimmungen, die Ähnlichkeiten von Abläufen, von Verhaltensweisen, von Gedächtniseigentümlichkeiten, von Gefühlszuständen und -äußerungen, von komplexen, sinnvollen Verfahren der Selbstbehauptung und der Sorge für die Brut u. a. m. sind im Vergleich zum Menschen, besonders bei den höheren Tiergattungen, verblüffend. Noch auffälliger sind Instinktbegabungen des Tieres, die der Mensch längst verloren hat.

Von all dem erzählt H. Wohlbold in seinem interessanten Buch. Er berichtet erstaunliche Dinge, Tatsachen, die so bemerkenswert sind, daß man oft geneigt ist zu fragen, ob sie nicht geträumte Erfindungen eines Märchenerzählers sind.

Daß bei aller Einfühlungsgabe und erzählenden Detailkunst die nüchterne Überlegung und das philosophische Unterscheiden nicht vernachlässigt werden, macht das Lesen des Buches besonders genußreich und befriedigend für den kritischen Verstand. Wären die mitgeteilten Vorkommnisse in allen Fällen verbürgte Begebenheiten, so wäre das Buch eine Fundgrube für jede systematische Darstellung biologischer Leistungen und instinktiver Fähigkeiten. Dies trifft allerdings nicht zu; aber es ist auch wohl nicht so sehr das Anliegen des Verfassers, eine Sammlung exemplarischer Fälle zu liefern, als vielmehr eine Fülle des Wunderbaren und Staunenswerten sichtbar werden zu lassen.

H. Thurn S.J.

1948 K 1745